

Exkursion des Lehrgebiets „Geschichte Europas in der Welt“ der FernUniversität Hagen: Peru – Kulturkontakte, Kulturkonflikte, Erinnerungsorte



Rundreise nach Lima – Nazca – Arequipa – Titicaca-See – Cusco – Machu Picchu – Lima vom 29.09.2018 bis zum 13.10.2018

Die Exkursion der FernUniversität Hagen in das lateinamerikanische Land deckt eine große Bandbreite an geschichtlichen und kulturellen Themen ab – beginnend mit den vorinkaischen Kulturen, über das Reich der Inkas, die spanische Kolonisation, die Unabhängigkeit bis zum heutigen Staat Peru. Auf einer ca. 1.800 km langen Rundreise durch das Land werden wir Studierenden mit den unterschiedlichsten archäologischen Stätten, Bauten, Personen und Landschaften in Kontakt kommen. Auch der Umgang mit der Vergangenheit im Verlauf der Zeit sowie die verschiedenen Menschen, die in den letzten Jahrhunderten Peru bereisten oder dort arbeiteten, werden ein Teil unserer Auseinandersetzung mit dem Land sein. Konzipiert und geleitet wird die Exkursion von Dr. Fabian Fechner, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrgebiet „Geschichte Europas in der Welt“.

Fünf Fragestellungen stehen im Vordergrund und sind Richtschnur für die Beschäftigung mit einem der geschichtlich spannendsten und abwechslungsreichsten Länder der Welt: 1. Bevor die Inka große Teile des heutigen Peru und Boliviens beherrschten, gab es vielfältige präkolumbianische Kulturen, wie beispielsweise die Chavín-Kultur, die Moche, Nazca oder Wari, denen nachgegangen wird. 2. Anhand von Chroniken aus den ersten 100 Jahren nach der Eroberung Perus werden die verschiedenen Standpunkte zur Stellung der Indigenen während der spanischen Kolonialzeit analysiert. 3. Deutsche Forscher und Wissenschaftler waren an der Begründung der Andenarchäologie und der Erforschung der Nazcalinien beteiligt, andere Deutsche hinterließen aufschlussreiche Reisetagebücher, deren Arbeiten besprochen werden. 4. Die Entdeckung, Bewahrung und Zerstörung von Bausubstanz aus allen Epochen der peruanischen Geschichte sind von Zufällen, engagierten Einzelpersonen, aber auch von wirtschaftlichem oder mangelndem Interesse geprägt, was anhand von Beispielen vertieft diskutiert wird. 5. Hinterfragt wird, warum sich das ethnisch und sozial diversifizierte Land mit bis in die heutige Zeit hineinreichenden bewaffneten Konflikten schwer tut im Umgang mit historischen Bezugspersonen, nationalen Symbolen und ideologischen Strömungen.

13./14. April 2018, Vorbereitungstreffen in Hagen

Von der Breite des Ansatzes war auch unser Vorbereitungstreffen geprägt, bei dem die peruanische Doktorandin Gladys Vásquez einen Vortrag zur in den letzten Jahrzehnten in Lima entstandenen „Cholo“-Kultur hielt und Fragen zum zeitgenössischen Peru beantwortete. Monika Witt stellte in ihrem Vortrag die Reisetagebücher des deutschen Kaufmanns Heinrich Witt aus dem 19. Jahrhundert vor. Weiterhin wurden neben gemeinsam bearbeiteten Aufgaben zur Vorbereitung und einem Einstieg in die Geschichte der Jesuiten in Peru (Vortrag von Fabian Fechner) Literatur zu den Themenbereichen vorgestellt. Einer intensiven Vorbereitung auf die Exkursion und unsere Referate, die wir vor Ort in Peru zu den verschiedensten Themen halten würden, stand also nichts im Weg.

Samstag, 29.09.2018, Reise Frankfurt – Lima

Wir trafen uns mit Vorfreude und großen Erwartungen am frühen Abend am Frankfurter Flughafen, um mit der chilenischen Airline LATAM über São Paulo nach Lima zu fliegen. Nach Check In, Sicherheits- und Passkontrolle ging es um 21.40h los. Wir landeten etwas müde pünktlich in São Paulo und nach einer erneuten Sicherheitskontrolle und etwas Wartezeit startete unser Flug nach Lima, so dass wir nach weiteren 4,5 Stunden in der Luft gut in Peru ankamen. Die Einreise- und Zollkontrolle passierten wir zügig und ohne Probleme und unser lokaler Reisebegleiter, Carlos Huamaní, wartete schon auf uns. Mit einem privaten Bus ging es ins Zentrum Limas, wo ein Hotel in der Altstadt für uns gebucht war, wenige Meter vom Hauptplatz entfernt.



Auf der Fahrt gewannen wir erste Eindrücke der Stadt. In Lima war an diesem Tag der „Día de la Primavera“ (Tag des Frühlings), so dass alle Straßen in der Innenstadt gesperrt waren. Wir drehten ein paar Runden um den Block und der Busfahrer und Dr. Fechner versuchten den Polizisten an den Straßensperren wortreich zu erläutern, warum wir trotzdem in die Innenstadt fahren müssten. Es half nichts: Wir trugen unsere Koffer zwei

Blocks weit zum Hotel und waren dann wohlbehalten im Hotel angekommen.

Sonntag, 30.09.2018, Beginn der studentischen „Exkursionsarbeit“ in Peru

Nachdem wir unsere Hotelzimmer bezogen und uns ein wenig ausgeruht hatten, begann der „Ernst“ unseres Exkursionslebens. Es sollte bis zum 12.10.2018 andauern und durch eine anspruchsvolle Rundreise inklusive diverser Besuche, Besichtigungen, studentischer Referate, Diskussionen und historisch hoch interessanter Vorträge in deutscher, englischer bzw. spanischer Sprache gekennzeichnet sein.

So war es gegen 15.00 Uhr Ortszeit, als wir „unsere“ Lehrbeauftragte – die peruanische Historikerin Ybeth Arias – begrüßen durften. Sie hat sich unter anderem auf die Geschichte der peruanisch-katholischen Religiosität spezialisiert und forscht insbesondere zur ersten südamerikanischen Heiligen Santa Rosa de Lima. Frau Arias begleitete uns zu den Sakralbauten der limanesischen Dominikaner (Klosteranlage und Kirche), die im 16. und 17. Jahrhundert erbaut worden waren. Sie sind beredte Zeugnisse für die spirituelle, ökonomische und soziale Macht der Dominikaner im frühneuzeitlichen Lima. Neben der Schönheit und noch immer erkennbaren Pracht der Iglesia de Santo Domingo beeindruckten vor allem die noch erhaltenen drei Kreuzgänge der dazu gehörigen Klosteranlage. Mit Unterstützung des Museumsdirektors Fray Luis Ramírez, der uns sehr freundlich am Eingang der Kirche empfing, erklärte Ybeth Arias Cuba, dass die Wandgemälde im ersten Kreuzgang Szenen aus dem Leben des heiligen Dominikus zeigen und die beeindruckenden Kacheln, die den unteren Teil der Kreuzgangwand zieren, aus Sevilla stammen.



Zudem berichteten die beiden Referenten, dass im Entstehungszeitraum dieser dominikanischen Sakralbauten Lima ca. 26.500 Einwohner hatte und etwa 17% dieser Einwohner Priester, Missionare, Nonnen und Angestellte der Kirche waren. Die bis heute erkennbare spirituelle Wirkungsmacht der Kirche bzw. der Dominikaner – so Ybeth Arias – erklärt sich jedoch vor allem durch eine Heiligsprechung, die am 12. April 1671 durch Papst Clemens X. (1590-1676) durchgeführt worden war, und aus der 1617 verstorbenen Isabella Flores de Oliva (geb. am 20.04.1586) die bereits erwähnte Santa Rosa de Lima gemacht hatte. Damit gehört Isabella Flores de Oliva nicht nur zu jenen 55 Personen (43 Männer und zwölf Frauen),

die zwischen 1588 und 1767 von der Katholischen Kirche heilig gesprochen worden waren, sondern sie ist zudem die erste Heilige auf dem gesamten amerikanischen Kontinent.

Schon kurz nach Rosas Tod soll der Prozess ihrer Heiligsprechung begonnen haben, da sie eine außergewöhnliche und vorbildhafte Gottesliebe gelebt hatte. Als Dominikanerterziarin und Mystikerin hatte sie ein Leben in Armut und Demut bewiesen und sich für die Belange der Kranken, Armen und Sklaven von Lima eingesetzt. Sie begriff die schädlichen Folgen der spanischen Eroberung und wollte durch ein hartes Büsserleben die Schandtaten, die ihre spanischen Landsleute an den einheimischen Indios verübt hatten,



sühnen. Auf ihre spirituelle Initiative hin entstand in Lima 1623 das erste kontemplative Frauenkloster, das nach der Heiligen Katharina von Siena (1347-1380) benannt wurde, da diese Europäerin für Rosa zeitlebens Vorbild und Spiritus Rector gewesen war.



Zwei Jahre vor der Heiligsprechung, also vor dem Hintergrund ihrer Seligsprechung, avancierte Rosa, die bereits zu Lebzeiten den Ruf einer Wundertäterin genossen hatte, zur Patronin Limas bzw. ganz Perus. Noch heute wird sie von den Gläubigen in Südamerika, der Karibik und den Philippinen bei Verletzungen, Entbindungen, Hautkrankheiten und Familienzwickigkeiten angerufen. Sie gilt zudem als Schutzheilige der Gärtner, Blumenhändler, Krankenschwestern und Polizisten. Die limenischen Katholiken gedenken ihrer am 30. August mit langen Prozessionsmärschen. Wie an den zahlreichen Darstellungen (Plastiken und Bildern) in der Dominikanerkirche und im Kloster deutlich wird, zählen Rosenstrauß, Rosenkranz und Anker zu den Attributen dieser heiligen Peruanerin.

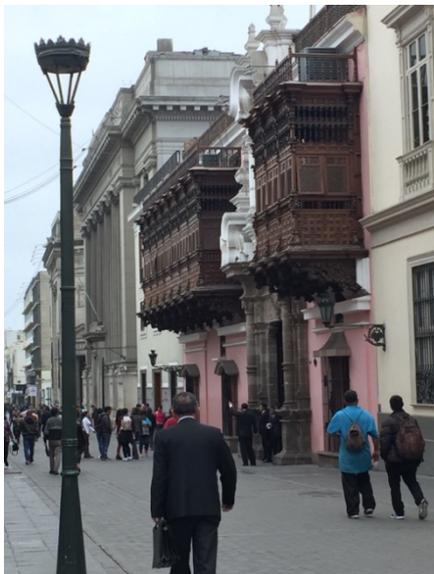
Außerdem erfuhren wir, dass Santa Rosa de Lima zwei tatkräftige Unterstützer hatte, die ebenfalls aufgrund ihrer spirituellen Authentizität und religiösen Begabung noch heute verehrt und angebetet werden. Mehrere Bildnisse und Skulpturen dieser beiden Helfer konnten wir in der Klosterkirche bewundern. Ihre Nähe zu Santa Rosa de Lima verdeutlichte sich uns durch die häufig vereinte Anordnung ihrer Porträts. Erst einmal muss der Dominikaner Martín de Porres (1579-1639) genannt werden, der als erster Farbiger – Martín de Porres war der Sohn eines Spaniers und einer Mulattin mit afrikanischen Wurzeln – von Papst Johannes XXIII. (1881-1963) am 6. Mai 1962 heilig gesprochen wurde. Bemerkenswert an dieser Heiligsprechung ist, dass eine US-amerikanische Jazzkomponistin und Pianistin ihm zu Ehren das Stück „Black Christ of the Andes“ schrieb, das 1963 auf einem Album zu hören war.

Von Martín de Porres weiß man, dass er medizinisch gebildet war (Bader, Barbier und Kräutersammler) und Rosa bei ihren Krankenbesuchen begleitete und unterstützte. Darüber hinaus hatte er als Dominikanerterziar dafür gesorgt, dass Kranke ohne Ansehen ihrer Hautfarbe oder Herkunft im Dominikanerkloster behandelt wurden. Ferner gründete er mit finanzieller Hilfe seiner in Lima ansässigen Familie eine Kinderklinik, ein Waisenhaus und andere karitative Einrichtungen. Dass dieser gottesfürchtige Dominikaner, der durch seine Hautfarbe lange Zeit nicht am klösterlichen Leben teilnehmen durfte, neben seiner aufopferungsvollen Krankenpflege und bedingungslosen Nächstenliebe die Zeitgenossen auch durch seine Hingabe und auffällige Anspruchslosigkeit beeindruckt haben muss, verrät der Besen, mit dem er dargestellt ist; in der katholischen Ikonographie gilt der Besen als Kennzeichen außergewöhnlicher Bescheidenheit. Darüber hinaus sind die Tiere, die Martín de Porres häufig zur Seite gestellt werden, ein Hinweis auf seine angebliche Gabe, mit Tieren sprechen zu können. Martín de Porres gilt als Schutzheiliger der Laienbrüder, der Barbieri, Krankenpfleger und Haustiere. Sein Gedenktag ist der 3. November.

Dem Dominikaner und Heiligen Juan Macías (1585-1645) ist die Heilige Rosa nie begegnet, da er erst 1622 nach Lima kam. Dort traf der gebürtige Spanier, ein ungebildeter wie

mittelloser Mann, auf Martín de Porres, mit dem er sich anfreundete. Kurze Zeit später trat er als Laienbruder in den Dominikanerorden ein und arbeitete dort mehr als 23 Jahre an der Klosterpforte. Dass er trotz dieses zeitlichen Lebensabstands mit Santa Rosa de Lima in Verbindung gebracht wird, liegt an der Überlieferung seiner vorbildlichen Mitmenschlichkeit. So soll er den Bettlern, Kranken und Einsamen, die an der Klosterpforte vorbei kamen, Trost, Wärme, Zuneigung und Essen gespendet haben. Laut Aussage des Museumsdirektors paarte sich seine Nächstenliebe mit einer tief empfundenen und täglich zelebrierten Gottesnähe. Folglich muss er, wie die Heilige Rosa und der Heilige Martin Porres, ein außergewöhnlich spirituelles Charisma gehabt haben, das viele Menschen im frühneuzeitlichen Lima tief beeindruckte. Juan Macías wurde erst 1975 von Papst Paul VI. (1897-1978) kanonisiert. Zu seinen Attributen gehört ein Korb, der seine Armenspeisungen symbolisiert. Sein Sarg und Tuch sind Berührungsreliquien, die von den Gläubigen noch heute genutzt werden; sein Gedenktag ist der 18. September. Im Anschluss an die Erläuterungen zum kolonialen Lima holte uns die Dozentin Candy Sueyoshi näher an die Jetztzeit. Sie gab uns einen Überblick über die Motivation japanischer und chinesischer Einwanderung nach Peru im 19. und 20. Jahrhundert. Da wir uns im Rahmen des Vorbereitungsseminars vor allem mit deutschsprachigen Einwanderern befasst hatten, war dies eine wichtige Ergänzung bei der Thematik der Migration als Massenphänomen. Nach diesen komplexen Einführungen freuten wir uns, Ybeth Arias und Candy Sueyoshi zu einem gemeinsamen Abendessen einladen zu dürfen. Aufgrund ihrer Empfehlung, die von unserer geschätzten Reiseleitung nachdrücklich unterstützt wurde, genossen viele von uns eine peruanische Spezialität, den sogenannten Pisco Sour. Dieser ausgesprochen süffige Cocktail sorgte für Entspannung und begleitete unsere Exkursion bis zum letzten Tag.

Montag, 01.10.2018, Stadtführung im Zentrum von Lima



Wir beginnen den Tag mit einer von Milagros Romero durchgeführten Stadtführung. Frau Romero ist nicht nur Historikerin, sondern hat sich zudem auf Stadtentwicklung und Denkmalschutz spezialisiert. Das historische Zentrum von Lima, ursprünglich „Ciudad de los Reyes“ (Stadt der Könige) wurde vom Conquistador Francisco Pizarro im Januar 1535 gegründet. Lima war die politische, administrative, religiöse und wirtschaftliche Hauptstadt des Vizekönigreichs Peru und eine der wichtigsten Städte der spanischen Niederlassungen in Südamerika. Die Stadt behielt ihre führende Rolle in der Neuen Welt bis ins 18. Jahrhundert, als die Vizekönigreiche Neu Granada (1718) und La Plata (1776) gegründet wurden.

In der Folge des großen Erdbebens von 1746 wurden fast alle Häuser, die im Stil der Kolonialherrschaft gebaut worden waren, abgerissen. Es blieben nur 28 Häuser unversehrt, so dass Lima heute nur noch wenige Häuser in diesem Stil beheimatet. Trotzdem wurde die Altstadt von Lima 1991 in die Liste der UNESCO-Weltkulturerbestätten aufgenommen. Dies wurde damit begründet, dass das historische Zentrum von Lima die architektonische und städtebauliche Entwicklung einer spanischen Kolonialstadt von großer politischer, wirtschaftlicher und kultureller

Bedeutung zeigt. Sie repräsentiert einen außergewöhnlichen Ausdruck eines regionalen Kulturprozesses, der trotzdem seine architektonischen, technologischen, historischen und städtebaulichen Werte bewahrt, angepasst an die Materialien, die erhältlich waren, das Klima, Erdbeben und die Forderungen der Gesellschaft.

Viele der alten Häuser haben die für Lima typischen, geschlossenen Balkone. Der schachbrettartige Grundriss der Altstadt und einige der prächtigen Bauten blieben trotz mehrerer Erdbeben und Umbauten erhalten. Weiter sehen wir die Kathedrale von Lima, die zwischen 1535 und 1625 erbaut wurde – nach 1746 teilweise restauriert – mit einem Glassarg, in dem der Gründer von Lima, Francisco Pizarro, liegen soll. Außerdem gehen wir am Kloster San Francisco vorbei, das durch seine Größe und Gestaltung als im kontinentalen Vergleich bemerkenswerter architektonischer Komplex betrachtet wird. Zudem besichtigen wir die weitläufige Plaza de Armas mit dem Rathaus und dem Präsidentenpalast von 1938, vor dem wir einer Wachablösung zuschauen können.

An einem Haus in der heutigen Fußgängerzone „Jirón de la Unión“, einer der besten Adressen der Stadt, zeigt Frau Romero eines der Probleme des Denkmalschutzes in Lima. Das einst hochherrschaftliche Haus im Stil der Jahrhundertwende brannte vor wenigen Jahren aus. Nur die Fassade auf Höhe des Erdgeschosses wurde wieder ansehnlich hergerichtet. Die oberen Stockwerke sehen um einiges bedenklicher aus. Die Eigentümer sind eine Erbgemeinschaft, die sich nicht einigen kann, weshalb das Haus derzeit langsam verfällt.



Dabei bezieht sich der Denkmalschutz nur auf die Fassade und nicht auf das Innere eines Hauses. Damit wollte man erreichen, die Anforderungen nicht zu hoch zu setzen und die Motivation der Eigentümer für den Erhalt der Häuser zu erhalten.



Unweit des Hauptplatzes besichtigten wir die Ausgrabungsstätte „Museo de Sitio Bodega Y Quadra“, wo wir nach Absprache trotz Ruhetag eingelassen werden. Bemerkenswert am erst kürzlich eingerichteten Museum ist, dass die koloniale Wohnkultur sehr anschaulich erläutert wird. Vor wenigen Jahren stieß man in der Baugrube eines umfangreichen Neubauprojekts auf die Grundmauern eines kolonialen Wohnhauses. Durch manch glücklichen Zufall wurden die Reste gesichert und zugänglich gemacht. So verfügen wir im Falle Limas nicht nur über Sakralbauten und herausragende Profanbauten der Kolonialzeit, sondern auch über einen „Durchschnittsbau“, der uns den Alltag der Bevölkerung aber um einiges besser erläutert.

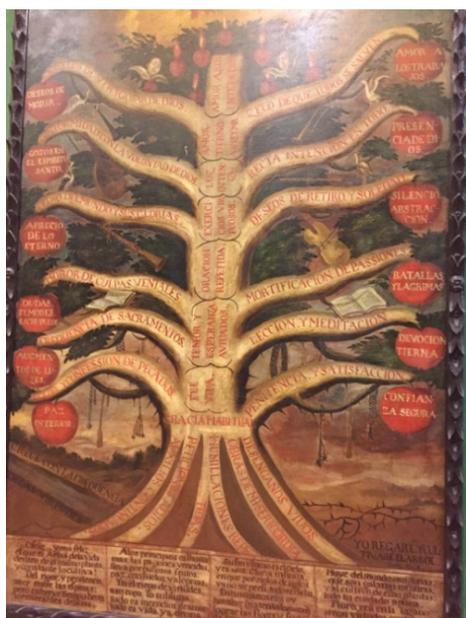
Weiter sahen wir das Denkmal Pizarros. Herr Fechner schildert uns die wechselvolle Geschichte des Denkmals. Das Denkmal wechselte, seitdem es sich in Peru befindet, dreimal den Standort, und heute steht es völlig abseits in einem Park. Die Wahl der Standorte spiegelt den Umgang mit der spanischen Eroberung wieder. Die Statue wurde vom amerikanischen Bildhauer Cary Ramsey (1879-1922) hergestellt. Auch als Urheber in Betracht kommt der weniger bekannte Bildhauer Ramsey MacDonald. Danach soll die Figur ursprünglich den Eroberer Hernán Cortés dargestellt haben und Mexiko angeboten worden sein. Erst nachdem Mexiko die Statue ablehnte, wurde sie in Lima aufgestellt und sollte dann Pizarro darstellen.



Sie soll der Stadt Lima zum 400-jährigen Bestehen von der Witwe Ramseys geschenkt worden sein. Sicher ist jedenfalls, dass sie am 18. Januar 1935, 400 Jahre nachdem Pizarro den Grundstein für Lima gelegt hat, auf der Plaza de Armas aufgestellt wurde; auf einem beeindruckenden Sockel gegenüber der Kathedrale von Lima, in der sich das Grab von Pizarro befindet. Damals wurde sie von Limas Bürgermeister als Darstellung des Helden und Zivilisationsbringers Francisco Pizarro gefeiert. In weniger als 20 Jahren gab es jedoch vermehrt Beschwerden, hauptsächlich so scheint es, wehrte sich die Erzdiözese von Lima dagegen die Hinterseite eines Pferdes im Angesicht der Kathedrale zu haben. Infolgedessen wurde die Figur 1952 in einer Ecke des Hauptplatzes weiter weg von der Kathedrale aufgestellt.

50 Jahre später wurden die Beschwerden wieder laut. Dieses Mal betrafen sie Francisco Pizarro selbst und alles, wofür er und die anderen Conquistadoren stehen. Alles in allem sei Pizarro ein Dieb und Eindringling gewesen, der viele Indigene in Peru zu Opfern werden ließ. Sicher war er jedoch nicht der Gründer Perus und kann auch nicht als Bringer einer „westlichen Zivilisation“ gelten. Die Gegner dieser Argumentation wurden vom Schriftsteller Mario Vargas Llosa angeführt. Er bezichtigte die Gegenseite eines ideologischen nationalistischen Sektierertums, das so fanatisch sei wie die Behauptung, dass „deutsch“ gleichbedeutend mit „arisch“ sei. 2003 wurde die Statue schließlich vom Platz genommen und verschwand für ein Jahr. Der Platz den sie einmal eingenommen hatte, wurde in „Platz Peru“ umbenannt und an ihrer Stelle eine peruanische Flagge gehisst. Die Statue selbst wurde an einem ruhigen und ziemlich abgelegenen Ort im Park Muralla fast 500 m von der Plaza de Armas wieder aufgestellt, jedoch ohne den ersten, beeindruckenden Sockel.

Nach der Mittagspause besichtigten wir die Ausstellung zum 450. Jahrestag der Ankunft der Jesuiten in Peru (Imaginar lo invisible. Misión y utopia jesuita en el Perú). Wir wurden von Pater Juan Dejo, der einer der Kuratoren der Ausstellung ist, durch die Ausstellung geführt. Der Jesuitenorden hat ihmzufolge nicht nur eine Mission der Christianisierung ausgeübt, sondern auch eine große Rolle auf dem Gebiet der Erziehung, Wissenschaft, Kultur und Kunst gespielt. Mit dem Titel der Ausstellung, „das Unsichtbare sichtbar machen“, spielt die Ausstellung auf den Gründer der Jesuiten, den Spanier Ignacio de Loyola, an. Dieser führt



seine Hinwendung zu Gott auf eine mythische Erfahrung zurück und führte in der Folge in seinen Orden Exerzitien ein, die die Meditation nutzen, um transzendente Ideen erfahrbar und damit visualisierbar zu machen. Selbstverständlich ist auch die Kunst ein Medium, mit dem Unsichtbare visualisiert werden kann.

Die Jesuiten sind keine Mönche, sondern Regularkleriker. Das heißt, sie sind Priester, die sich an Regeln halten, aber nicht im Kloster leben. Sie entfalteten eine rege Missionstätigkeit. Um diese möglich zu machen, eigneten sie sich die jeweiligen Landessprachen an. Als Teil dieser Tätigkeit ist in der Ausstellung das erste Wörterbuch für Aymara ausgestellt. Aymara wird hauptsächlich in der Region des Titicacasees gesprochen.



Den Abschluss der Ausstellung bildet eine Figur aus dem 17. Jahrhundert, die Jesus darstellt mit indigenen Zügen, was nicht nur ein Beispiel für den Synkretismus in der Kunst in Peru, sondern wohl auch als Ausdruck dafür verstanden werden muss, dass die Indigenen als Kinder gesehen wurden, die entsprechend patriarchal zu betreuen waren. Das Jesuskind war von den Jesuiten als Patron der Indigenen ausgewählt worden.

Anschließend führt uns Pater Juan Dejo noch durch den Konvent San Pedro mit seinen Restaurationswerkstätten.

Am Abend hören wir noch zwei Referate, zunächst von Claudia Schüller zum Thema „Erdbeben und Tsunami von 1746 – der Neuanfang Limas“. Frau Schüller zeigt in ihrem Referat, welche verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, Institutionen und Individuen in Opposition zu den Bemühungen der Spanier standen, die Stadt wieder aufzubauen und Reformen durchzuführen.

Katharina Pfeiffer befasst sich in ihrem Referat mit dem Titel „Zwischen Bewahren und Zerstören – Der Klosterbau in Lima“ mit den Unterschieden des Klosterbaus in Lima im Vergleich zu Europa. Die Klöster in Lima waren deutlich größer, da ein großer Andrang in die dortigen Konvente herrschte. Besondere Anforderungen an den Klosterbau ergaben sich auch durch die hohe Zahl an Erdbeben in Lima. Nach der Unabhängigkeit Perus 1821 wurden die Klöster fast vollständig enteignet. Für viele der Klöster, die sich noch in den Händen der Orden befanden, fehlte das Geld, um sie zu erhalten. Viele Gebäude aus der Kolonialzeit, darunter auch Klöster, fielen kommerziellen städtebaulichen Projekten und Bodenspekulationen zum Opfer.

Dienstag, 02.10.2018, Besichtigungen in den Außenbezirken von Lima

Der Schwerpunkt dieses Tages waren die Besuche von zwei umfangreichen und aussagekräftigen Museen der Stadt, die exemplarisch zeigen, wie Geschichtsdenken und Geschichtspolitik in Peru ablaufen können. Gleichzeitig sind sie aber auch ein historischer Ort im Falle des Nationalmuseums für Archäologie, Anthropologie und Geschichte Perus und ein Erinnerungsort im Falle des Museums für Vergangenheitsbewältigung. Möglich wurden die Besuche der Museen in den verschiedenen Stadtteilen Limas durch die Fahrt im eigenen Bus. Den Abschluss bildete die Teilnahme an einem Geschichtsseminar an der Universität San Marcos, die einen Austausch mit Geschichtsstudenten ermöglichte und Einblick in laufende Forschungsarbeiten eröffnete.

Das Nationalmuseum für Archäologie, Anthropologie und Geschichte (Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú) liegt im Stadtteil Pueblo Libre südlich des Zentrums von Lima. Gegründet wurde das Museum 1921. Die Sammlung umfasst 300.000 Artefakte. Bei vielen Stücken ist die Provenienz bis heute unklar. Aufgebaut wurde die Sammlung zu Beginn unsystematisch aus Schenkungen und Raubstücken.

Die Artefakte zeichnen die Landesgeschichte Perus von der präkolumbischen Zeit über die Conquista bis zur Ausrufung der Republik nach. Neben Wechselausstellungen werden in der ständigen Sammlung Artefakte der verschiedenen Kulturen Perus gezeigt. Dabei bringen die

archäologischen Funde aus teilweise unwirtlichen Wüstengegenden die komplexe Siedlungsgeschichte Perus zum Vorschein. Dazu zählen zahlreiche Artefakte der Wari-, Chimú-, Inka-, Moche- und Paracas-Kultur. Aus Gussformen hergestellte Moche-Keramiken, Paracas-Stoffe mit typischen geometrischen, fast modern anmutenden Mustern, bunte Nazca-Keramiken und die wichtigste Sammlung von „fardos funerarios“ (Mumienbündeln) machen das Museum einzigartig. Ein Herzstück der archäologischen Sammlung ist der Chavín de Huántar, ein Steinobelisk aus einer Kultstätte der Chavín-Kultur etwa 2000 v. Chr. Sie zeigt eine anthropomorphe Figur mit anatomischen Details von Schlange, Kondor und Jaguar, Symbole für Luft, Erde und Unterwelt. Die umfangreiche Steinsammlung umfasst etwa 18.000 Artefakte aus ganz Peru.



Dies alles wusste der Archäologe Elmo León während seiner Führung zu berichten. Er beklagte aber auch, dass es bis heute keine stabile Richtung in der Kulturpolitik des Landes gebe. Der Kolonialhistoriker Daniel Guzmán konzentrierte sich in seiner Führung auf die Geschichte

der Conquistadoren bis zur Ausrufung der Republik 1821. Dieser Teil der Ausstellung wurde erst in jüngster Zeit neu kuratiert und zusammengestellt. Anhand eines großen Ölgemäldes aus der Cusco-Malerschule erläuterte er die religiöse Umbewertung der Conquista unter Pizarro 1532. Innerhalb des Museums befindet sich die Quinta de los Libertadores, ein weitläufiges Landgut, in dem 1821 General José des San Martín wohnte. Er rief am 28. Juli 1821 die Unabhängigkeit Perus aus und wurde zum Protektor des Landes ernannt. Ebenfalls in der Quinta wohnte Simón Bolívar, dem am 10. Februar 1824 die Macht vom Kongress übertragen wurde. Dieser Ort der Geschichte ist ein beliebtes Ziel für limenische Schulklassen und erinnert an die Unabhängigkeit Perus und deren Protagonisten sowie den schwierigen Prozess der Bildung einer Nation. Im Garten des Museums steht eine



Replik des Tello-Obeliskens aus der Chavín-Kultur. Benannt ist er nach dem Forscher Julio Tello (1880-1947), der als Vater der peruanischen Archäologie gilt. Er war peruanischer Mediziner, Anthropologe und Archäologe, und sein Grab befindet sich am Fuße des Obeliskens. 1930 wurden die Archäologische und die Anthropologische Sammlung zusammengelegt. Das Grabmal ist ein Symbol für das Selbstverständnis der Geschichte Perus und seiner Aneignung.

Am Nachmittag gingen wir in das Museum für Vergangenheitsbewältigung Perus (Lugar de la Memoria, la Tolerancia y la Inclusión Social, kurz „LUM“) im Stadtteil Miraflores, einem modernen, hippen Viertel für die gutverdienenden Limener. Der Museumsneubau, ganz in Beton, ist in die Steilküste am Pazifik hineingebaut und wurde 2015 eröffnet. Angefangen hatte das Projekt mit einer Fotoausstellung, gezeigt zum EU-Lateinamerika-Gipfel in Lima 2009. Gefördert auch mit Geld aus Deutschland, hatte der Museumsplan viele Widerstände zu überwinden. Die Bundesregierung hatte 2 Millionen Euro für den Bau des Ausstellungsgebäudes gespendet, aber es bedurfte noch der weiteren Intervention von Mario Vargas Llosa, Perus Literaturnobelpreisträger, bevor das Geld angenommen und der Museumsbau auf dem Weg gebracht wurde.



Heute dokumentiert das Museum mit modernster Multimedia-Technik den 20 Jahre währenden Konflikt um die politischen Rebellen des Leuchtenden Pfads zwischen 1980 und 2000. Etwa 70.000 Peruaner kamen dabei ums Leben. Teile der Untersuchungsergebnisse der Wahrheitskommission werden präsentiert sowie die Fotosammlung Yuyanapaq. Außerdem gehören eine umfangreiche Bibliothek

und ein Forschungszentrum zur Ausstattung des Museums. Die Führung im Hauptmuseum der Vergangenheitsbewältigung wurde von Diego Madica Aguirre durchgeführt.

Das Referat von Angelika Backofen-Schönfeld mit dem Titel „Vergangenheitsbewältigung in Peru: Die Wahrheits- und Versöhnungskommission“ vertiefte das Thema. Beleuchtet wurde die Rolle der Wahrheitskommission als ein Mittel zur Aufarbeitung der Vergangenheit, die Geschichte des Sendero Luminoso und dem Führer Abimael Guzman und der Terror gegen das Volk zur Durchsetzung einer maoistischen Revolution. Der Abschlussbericht der Kommission wurde 2003 vorgelegt. Seitdem sind die Deutung und die aktuelle Einschätzung zur Vergangenheitsbewältigung in der Diskussion und Gegenstand der Forschung. Das Museum bildet hierfür einen zentralen Platz.



Den Abschluss des Tages bildete der Besuch der Universität San Marcos und die Teilnahme an einem Seminar des Professors Francisco Quiroz. In diesem Rahmen kam es zu einer Begegnung mit den Studierenden des Geschichtsseminars und einer lebhaften Diskussion über Forschungspro-

jekte. Diskutiert wurden unter anderem über die unterschiedlichen peruanischen und europäischen Sichtweisen auf Begriffe wie Liberalismus und ihre Mehrdeutigkeiten, den Gegenwartsbezug von Geschichte auf das Politische, aber auch über unterschiedliche Moden der Geschichtsforschung. Interessiert fragten die peruanischen Geschichtswissenschaftler nach der gesellschaftlichen Rolle des Historikers in Deutschland. Professor Quiroz betonte das französische Modell der Hochschule, in der es immer wieder um eine neue Standortbestimmung geht. Forschungsprojekte wie das Idealbild der Frau in der Unabhängigkeit Perus, Mythen im 20. Jahrhundert in Peru oder der Begriff der Moderne in Peru ab 1850 gaben Einblicke in die Interessen der Studierenden.

Mittwoch, 03.10.2018, Busfahrt von Lima nach Nazca, Besichtigung von Tambo Colorado

Es wird nachgezählt: Um 7.55 Uhr sind wir komplett und verlassen das Hotel Kamaná in Lima. Wir fahren mit einem eigenen Bus, unserem Begleiter Carlos und einem weiteren Touristenführer aus der Stadt in Richtung Nazca. Das geplante Besichtigungsziel, die berühmte Tempelstadt Pachacamac muss entfallen, weil die Zufahrtswege dieser archäologischen Ausgrabungsstätte frisch geteert werden. Unser neues Ziel ist Tambo Colorado/Puka Tampu, eine Ausgrabungsstätte am Rio Pisco gelegen – eine gute Alternative, wie sich später zeigt. Die Fahrt aus der Stadt zur Panamericana genannten Route führt uns unter anderem am Obersten Gerichtshof, dem Ehrendenkmal des Generals Miguel Grau, dem chinesischen Brunnen und an Ausgrabungen an der Avenida Canadá vorbei. An diesen Stellen fahren wir nur vorbei, aber sie verweisen auf Aspekte der peruanischen Geschichte, die wir auf dieser Fahrt bereits angesprochen haben bzw. noch ansprechen werden.

Die Luft ist diesig. An der vierspurigen Ausfallstraße zeigen sich Favelas und scheinbar unbewohnte Rohbauten (auf einen Rohbau entfallen keine Steuern), auf flachen Dächern weht bunte Wäsche und an erstaunlich vielen Häusern steht der Schriftzug „Hostel“. Mit maximal 70 km/h fahren wir durch Gegenden, in denen die Berggrundstücke eingezäunt oder ummauert sind mit dem Hinweis „propiedad privada“ (Privatgrundstück). Ab 8.50 Uhr fahren wir nahe an der Küste und können die starken Wellen erkennen, gelegentlich sieht man an schönen Lagunen auch gepflegte Ferienanlagen. Eine Polizeikontrolle ist nach Auskunft von Carlos etwas ganz Normales, unser Bus wird von der Polizei unkontrolliert durchgewunken. Carlos erzählt, dass die Autobahn privat sei und sich von Lima 1600 km nach Norden und 1800 km nach Süden erstrecke. Bevor man Pisco erreicht, fallen große Zeltbauten im Wüstensand auf, die nicht Gewächshäuser, sondern große Hühnerställe sind. Mittags steigt in Pisco, 240 km von Lima entfernt, ein lokaler Guide zu und der Bus verlässt die Panamerica in Richtung Osten / Ayacucho auf die A 24. Es ist heiß. An einer kleinen Tankstelle können wir Wasser kaufen und bekommen für den Schutz unserer Köpfe vor der Sonne von der sehr freundlichen KassiererIn einige Kappen geschenkt.



Der lokale Guide Mario Eduardo Dejado Rabatto führt uns durch die außerordentlich gut erhaltene Ruine einer Inkastätte, Tambo Colorado. Das Mauerwerk von Tambo Colorado ist aus trapezförmigen Lehmziegeln und erhielt den Namen Colorado, weil dort immer noch Farbreste, insbesondere Rot an den Wänden und in den Nischen erhalten sind. Tambos waren Rasthäuser an den Inkarouten. Diese „Festung“ hier umfasst Wohnräume, Baderäume, einen Platz für religiöse Zeremonien und einen trapezförmigen Hauptplatz. Der verwinkelte Zugang vom Eingang zum Inneren soll eine Schutztaktik vor zu schnellem Eindringen von (unliebsamen) Besuchern gewesen sein. Unsere Kommilitonin Petra absolvierte das Labyrinth in Rekordzeit. Vermutlich war Tambo Colorado, gebaut um 1450, ein wichtiger Handelsposten an einer Inkastraße nach Cusco. Möglich ist auch, dass es zugleich eine Militärbasis und ein religiöses Zentrum darstellte. Tambo Colorado schließt bemerkenswerterweise direkt an bereits bestehende und bewohnte Bauten der Quinchabevölkerung an. Quincha und Inka lebten hier friedlich nebeneinander. Es finden sich architektonische Stilelemente in der Fenstergestaltung, die die Inka von den Quincha übernommen haben. Neben dem Einfluss der Quinchaarchitektur fällt auf, dass die Fenster nach Westen zu den Bergen blicken, statt wie sonst bei den Inkas üblich nach Osten. Der „Geist“ der hiesigen Berge, genannt „Apu“, gilt den Incas als ihr Beschützer. Ein Test in der Haupthalle verdeutlicht die überragend gute Akustik der Halle. Das Badezimmer verfügte einst über fließendes Wasser, weil es den Inka über ein spezielles System gelang, Wasser auch den Berg hinauf zu führen. Damals war das Grundwasser 3 bis 5 Meter unter der Erde, heute liegt es viel tiefer.

Der Ort wurde verlassen, als die Spanier kamen. Verlassen wirkt der Ort auch jetzt, weil wir die einzigen Touristen sind. Vor dem geschlossenen kleinen Museum stehen Tische und Bänke, der geeignete Ort für das Referat von Monika Krämer über Max Uhle als Fotograf und Archäologe. Ob Max Uhle die moderne Archäologie in Peru begründet hat, wie es in

Europa zu lesen ist, oder ob das Verdienst dem Peruaner Julio César Tello Rojas zukommt, wie es unser Reiseführer Mario Eduardo erzählt, wird letztlich offengelassen. Das Grab von Julio Tello hatten wir bereits im Museo de Arqueología y Antropología in Lima gesehen.



Für das Museo de Sitio de Julio C. Tello auf der Halbinsel Paracas bleibt wegen der langen Weiterfahrt keine Zeit, aber südlich der Halbinsel hat unser Reiseführer für uns eine lange Tafel in einem Restaurant reserviert, sodass wir bald vor sehr großen Essensportionen sitzen, die wir zur Beschleunigung der Abrechnung lieber insgesamt bezahlen.

Die Ankunft im Nasca Trail Hostel am Abend ist für viele auch das Ende des Tages. Einige machen noch eine kleine Erkundungstour in die nähere Umgebung, andere trinken noch gemütlich etwas im ruhigen Innenhof des Hostels.

Donnerstag, 04.10.2018, Nasca

Leo Reyes Rojas war unser Referent, der uns fachkundig auf der ‚Nasca-Rundtour‘ begleitete. Er beschrieb uns unter anderem die aktuelle Arbeitssituation der Region, dass weit mehr als 50% der Bevölkerung in den dortigen Minen arbeiten würden, um dann ausführlich von Maria Reiche und ihrem Leben in der Einöde zu berichten – die er als Autorität der Wüste, aber auch als ‚old stick‘ bezeichnete.



An einem Hang südlich von Lilipata konnten wir dann erstmalig von der Ferne das ‚Augenwesen‘ und andere figürliche Nasca-Geoglyphen aus der Paracas-Zeit entdecken, und aus der Nähe sahen wir die Scharrbilder vom Aussichtsturm an der Panamericana, welcher auf Initiative von Maria Reiche 1976 fernab jeder Siedlung errichtet worden war. Hier ist der ‚Kleine Affe‘, die ‚Wurzel‘, ein Trapez sowie im Besonderen der ‚Leguan‘ zu sehen. Allerdings war dem Leguan in den 1970er Jahren der Schwanz ‚abgeschnitten‘ worden aufgrund der neuen Straßenführung, so dass dieser nun auf der anderen Straßenseite liegt.

In der kleinen Casa Museo de Sitio Maria Reiche erhielten wir, anhand ihrer dortigen ausgestellten Habseligkeiten sowie ihrer Aufzeichnungen und Ehrungen, Einblick in das doch karge Leben der ‚Dama de Nasca‘. Im Innenhof des Museums wurde das Referat über „Maria Reiche – und die Erforschung der Nasca-Linien“ gehalten.

Bevor wir uns jedoch die berühmten Geoglyphen anschauten, hielten wir an der Jesuitenkirche ‚San Javier de Nazca‘ an – eine Kirche, die leider neben den



touristischen Highlights der Pampa an Bedeutung verloren hat. Die Kirche war in der Zeit von 1745 bis 1747 erbaut worden, aber weitergehende ausführliche Informationen über das auch heute noch imposante, aber immer mehr zerfallende Kirchengebäude sind nicht mehr bekannt. Ekkehard Thesen hielt hier das passende und sehr aufschlussreiche Referat über „Die wirtschaftliche Bedeutung der Jesuiten in Peru“.



Am frühen Nachmittag erhielten wir die Möglichkeit, eine zweite Kirchenruine der Jesuiten zu besichtigen – San José de Nazca – mit dem deutlichen Hinweis unseres Exkursionsleiters, nur ja nicht Leib und Leben in den verfallenen Ruinen, Türmen oder Katakomben zu riskieren. Diese Kirche war ebenso in den 1740er Jahren erbaut worden, aber bereits 1767

wurde sie schon wieder aufgegeben. Allerdings hat die heutige Dorfbevölkerung die verbliebenen Reste nicht abgerissen, um die eigene Kirche zu errichten. Sondern die Besonderheit ist hier, dass auf derselben Platzanlage, einzig etwas abseits, die neue Dorfkirche errichtet worden war. Jedoch ist auch hier die Dokumentierung der Jesuitenkirche sehr dürftig bis gar nicht vorhanden, so dass nur Vermutungen angestellt werden können. Da beide Kirchen sich in der Hauptgliederung ähneln, könnte eventuell der gleiche Architekt die Planung und Konzeption der Bauten übernommen haben. Allerdings erfolgt langsam ein Umdenken wie auch eine Anerkennung der alten geschichtsträchtigen Bauten, und sie zu erhalten und zu schützen ist die neue Aufgabe. Sie dienen nicht nur der Förderung des Tourismus, sondern sie werden nun endlich als ein kulturelles Erbe des Landes angesehen.

Bevor wir die Pampa von Nasca endgültig wieder verlassen mussten, hielten wir nochmals an und konnten ‚auf die Schnelle‘ ein riesiges Trapez in der Wüste besichtigen. Wir erhielten einen Eindruck von den schnurgeraden bis zum Horizont verlaufenden Linien in der Pampa – angelegt vor vermutlich 2000 Jahren (in der Zeit zwischen 800 v. Chr. bis 650 n. Chr).

Zum späteren Nachmittag hin standen die ‚Acueductos de Cantayoq‘, die Bewässerungskanäle der Nasca, noch auf dem Programm – der Beleg für eine einzigartige Technologie, die die Nasca-Kultur entwickelte, um die unterirdischen Quellen zu nutzen und das Wasser, mittels Schwerkraft, an die Oberfläche zu leiten. Diese Anlagen sind heute als ‚puquios‘ bekannt, ein Quechua-Wort, das ‚Quelle‘ bedeutet. Teilweise wurden diese Kanäle im Tunnelbau erschaffen und große konische Löcher (‚ojos‘ – übersetzt Augen) in



regelmäßigen Abständen dienten zur Säuberung der Tunnelkanäle. Diese ‚ojos‘ konnten wir in Cantaloc besichtigen, welche jedoch touristisch restauriert worden waren, da der spiralförmige Zugang zum Grund des Schachtes ein modernes Design aufweist und nicht im Bezug zur Nasca-Kultur steht. Bis heute wird ein Teil dieses Bewässerungssystems noch genutzt und hatte

den Nachfolgern der Nasca-Kultur ein Überleben in diesem ariden Land ermöglicht.

Zum Abschluss wandten wir uns mit einem ‚kleinen‘ Zeitsprung der Inka-Kultur wieder zu, durch die Besichtigung des Monumento Arqueológico ‚Los Paredones‘ im Distrikt Nasca. Dies ist eine städtebauliche Planung, die auf ein Verwaltungszentrum hinweist, welches in der Zeit von Tupac Yupanqui (1471-1493) existiert habe. In den letzten Stunden des Tages – wieder wohlbehalten und ohne Verluste zurück in Nasca-Stadt – erhielten wir das Privileg, noch eigenständig den Ort besichtigen zu können, uns mit Kleinigkeiten wie Souvenirs einzudecken oder ganz genüsslich der Esskultur des Landes zu frönen, die wahrlich nicht zu verachten ist.



Donnerstag, 05.10.2018, Arequipa, die „Weiße Stadt“

Beginn des Exkursionstages um 10 Uhr mit dem gemeinsamen Besuch eines Coffeestores, dort begann um 10:20 Uhr das Referat von Ute Kemmerling zum Thema „Die ‚weiße Stadt‘ Arequipa als koloniale Gründung“.



Die Stadt Arequipa ist geprägt von Bauten im hybriden Barock, auch als „Mestizenbarock“ bezeichnet. Das bedeutet, dass an Gebäuden im zumeist spanischen Baustil Elemente als Symbole oder Reliefs eingearbeitet sind, die der indigenen Lebenswelt entstammen. Die Stadt war schon immer ein ökonomisch starker Standort in Peru, vor allem durch ihr fruchtbares Umland. Nach den

bourbonischen Reformen, die zunächst durch hohe steuerliche Abgaben einen Einschnitt bedeuteten, konnte die Bevölkerung die starke ökonomische Position der Stadt wiedererlangen. Der freien Handel und neue Absatzmärkte, beispielsweise für Silber Richtung Pazifikküste, brachten neue Einnahmequellen. Der Reichtum zeigt sich in der Architektur der Stadt, aber auch in der Bevölkerungszahl. Von 1792 bis 1800 konnte eine Population von 22.000 Weißen, 4908 Mestizen, 5100 Indios und 4000 freien und unfreien Sklaven verzeichnet werden, mehr als in Lima.

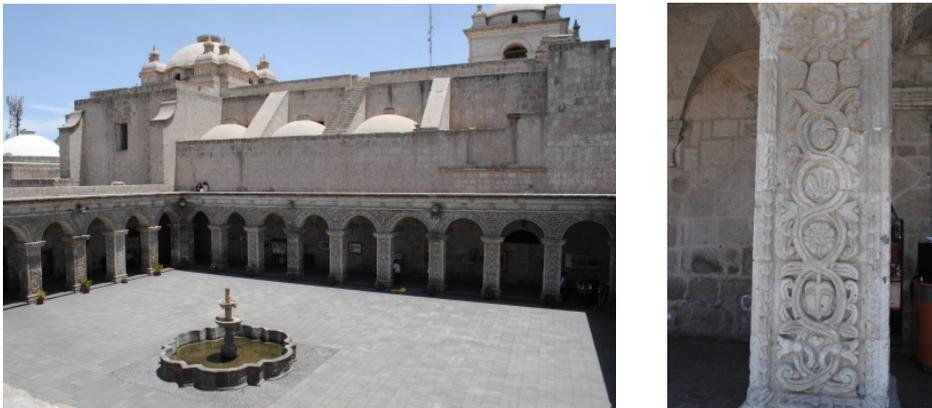
Nach den Erläuterungen zum geschichtlichen Hintergrund der Stadt Arequipa und der städtebaulichen Einordnung begannen wir die Stadtführung mit einem Guide. Zunächst gingen wir über die Plaza de Armas, an der sich die für Arequipa typischen weißen Bauten aus Vulkanstein, wie z.B. die Arkadengebäude und die Kathedrale, befinden. Im Zentrum des Platzes findet sich der Brunnen mit einer Bronzestatue und im Hinter-



grund ist der Vulkan Misti zu sehen. Die Stadt wurde durch mehrere Erdbeben zerstört und von Kriegen mit Chile und Revolutionen geprägt. Gedenktafeln an den Arkaden erinnern an Armeeangehörige und Kämpfer, die für die Belange der Stadt von Bedeutung sind, wie z.B. Ignazio Álvarez Thomas. Auch Straßennamen erinnern an große Kämpfer der Stadt, wie z.B. General Morán. An dieser Straße liegt auch die Iglesia de la Compañía, welche 1595 bis 1698 für die Jesuiten gebaut wurde und eine typische Fassade im barocken und mestizischen Baustil aufweist. Die Fassade zeigt vielfältige Elemente der indigenen wie auch der spanisch-katholischen Kultur.



Ein weiteres Beispiel für diesen Baustil ist das Jesuitenkonvent, das nach einem Erdbeben 1650 erneut in diesem Stil aufgebaut wurde und inzwischen 66 Gemälde beherbergt, die der Cusco-Schule zugerechnet werden.



Es folgte ein Gang durch die Haupteinkaufsstraße, bei dem wir das historische Theater und eine Figur des „Ekeko“ sehen konnten. Der Ekeko ist eine mythologische Gottfigur, die in den Altiplano-Regionen für Wohlstand und Überfluss steht. Mit dem Casa Tristan del Pozo und dem Bischofshaus aus rosa Lavastein wurden von uns weitere architektonische Ausprägungen des speziellen Baustils aus spanischen und mestizischen Elementen besichtigt.

An der Plaza San Francisco führt unser Rundgang zum Moral House, welches heute ein gutes Beispiel für ein Wohnhaus gehobener Klasse bietet und darüber hinaus noch ein Münzmuseum beinhaltet. Hier konnten wir das Bildnis des dreifachen Christus sehen, das typisch ist für die lateinamerikanische Interpretation in der religiösen Malerei und

später durch die Inquisition verboten wurde. Der Rundgang endete im Kloster Santa Catalina de Siena, ein Frauenkloster aus dem Jahre 1579. Es ist eines der wichtigsten Bauwerke kolonialen Baustils und ebenfalls aus vulkanischem Sillargestein. Das Kloster bietet heute einen Einblick in das ehemalige Leben der Klausurnonnen aus unterschiedlichen sozialen Schichten und in deren gemeinschaftliche und private Räumlichkeiten.

Am Abend hörten wir zwei Referate. Jürgen Dick erläuterte in seinem Referat „Die Kämpfe um die Unabhängigkeit Perus (1821-1824)“ wie auch in Arequipa und Umgebung die Kämpfe stattgefunden haben und welche Rolle diese Region in dem Kampf gespielt hat. Im zweiten Referat von Patrizia Höfer mit dem Titel „Ist eine Revolution möglich? José Carlos Mariátegui und die ‚Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen‘ (1928)“ wurden anhand der Monografie die Theorien und deren Rezeption des „ersten Marxisten Lateinamerikas“ vorgestellt.



Samstag, 6. Oktober 2018, Museen in Arequipa

Arequipa liegt auf 2350 m Höhe, hat etwa 970.000 Einwohner und spielt auf der internationalen Touristenroute Perus die zweite Geige neben Cusco und Machu Picchu. Die Stadt ist von drei beeindruckenden Vulkanen El Misti, Chachani und Nevado Ampato umgeben und hat eine prächtige, wenn auch seismisch gefährdete Lage. Die Region wird regelmäßig von Erdbeben erschüttert. Das letzte fügte der Stadt 2001 große Schäden zu. Deshalb sind viele Gebäude sehr niedrig und stabil gebaut. Die Innenstadt besticht durch

großartige barocke Bauwerke aus lokalem, weißem Sillar-Vulkangestein und steht seit 2000 auf der Liste der UNESCO Welterbestätten. Hier wurde einer der einflussreichsten Romanautoren Lateinamerikas geboren, Mario Vargas Llosa (Literaturnobelpreis 2010), der 1990 für die peruanische Präsidentschaft kandidierte und die Wahl knapp verlor.



Morgens besuchen wir das Museo Histórico Municipal (Regionalmuseum für städtische Geschichte) und erhalten eine Führung durch die Museumsdirektorin Frau Miriam Infantes Bach García. Das Regionalmuseum für städtische Geschichte führte in die Geschichte Perus und Arequipas ein und widmete sich mit

einer Sonderausstellung einem Grabfund der Moche-Kultur. Die Moche lebten von ca. 100 bis 700 nach Christus an der Nordküste Perus. Sie errichteten hoch entwickelte Zeremonialzentren wie die Grabstätte Sipán bei Chiclayo. 1987 wurde in der Nähe von Sipán, in 12 Metern Tiefe die Grabkammer des „Herrn von Sipán“ entdeckt. Die Originalfunde dürfen nicht fotografiert werden und sind nur in Sipán zu sehen. Mittels Nachbildungen wurde diese Zeit der Andenzivilisation in Südperu gezeigt und in Erinnerung gerufen.

In der Moche Kultur gab es einen Haupt und mehrere Nebengötter. Zu sehen war die Nachbildung des Grabes einer wichtigen männlichen Person, zusammen mit Grabbeigaben, Goldschmuck sowie Personen, „Kriegern“, Frauen und Kindern, die auch in dem Grab bestattet waren. Grabschmuck, wie eine Kette, die auf die Dualität des Lebens hinwies, ein Zepter, das dem vermutlichen Würdenträger zuzuordnen war und viele goldene Darstellungen von menschlichen Gesichtern und Figuren waren ebenfalls ausgestellt.



Anschließend besuchten wir im gleichen Haus die Pinacoteca (Gemäldegalerie), die sowohl zeitgenössische Malerei von lokalen Künstlern, als auch prämierte Bilder von Schülern der lokalen Colegios zeigten. Themen der Bilder waren vielfach Szenen aus dem Stadt- und Dorfleben, die zeigten, wie

zeitgenössische Künstler das Alltagsleben reflektierten.

Aus der Lokalgeschichte wurden Memorabilien aus dem spanisch-südamerikanischen Krieg 1864-1866, ein Generalssäbel sowie Soldatenuniformen aus der Schlacht von Callao am 2. Mai 1866, ein Bild von Simon Bolivar, dem südamerikanischen Unabhängigkeitskämpfer und Nationalhelden u.a. von Peru inszeniert. Die Ehrengalerie zeigte Bilder von lokalen

Berühmtheiten einschließlich eines Torpedos von ca. 1930. Ein Originalbrief des Admirals Miguel Grau an seine Frau, geschrieben in der Zeit vor der Seeschlacht vom 8. Oktober 1879, bei der Grau getötet wurde, belegt die Aktualität der peruanischen Freiheitskämpfer bis in die Gegenwart. Der Brief wird als eine Art Reliquie verstanden, der bis heute für das Heldentum der Hauptakteure während der Freiheitskriege steht.

Zuletzt besuchten wir das Museo Santuarios andinos (Museum der andinen Heiligtümer) in der Casa de Cultura de la Universidad Católica de Santa María (Kulturzentrum der katholischen Universität der heiligen Maria). Hier faszinierte die Ausstellung zu Juanita – dem Mädchen aus dem Eis. 1995 entdeckte der amerikanische Archäologe und Bergsteiger Johan Reinhard auf dem 6288 m hohen Berg Nevado Ampato den zusammengebundenen Körper eines Inkamädchens. Das Kind war in Tücher gewickelt und wegen der niedrigen Temperaturen auch nach etwa 500 Jahren immer noch sehr gut erhalten. Ihre sorgfältige und zeremonielle Niederlegung an einer sehr abgelegenen Grabstätte und die Schlagwunde an ihrer rechten Schläfe ließen vermuten, dass das 12 bis 14 Jahre alte Mädchen auf dem Berggipfel geopfert worden war. Für die Inkas waren die Berge lebendige Götter (und sind es für viele Menschen der Region heute noch), und wenn diese ärgerlich waren, was sich in tödlichen Vulkanausbrüchen, Lawinen oder Klimakatastrophen äußerte, mussten Opfer gebracht werden – und die höchste Gabe war ein Kind. Die „Capac Cocha“, die Auserwählte, die geopfert wurde, stammte meist aus einer aristokratischen Familie. Sie durfte eigene Spielsachen mitnehmen, trug Lederschuhe (Polkos) mit Kordeln aus Wolle, eine Tasche (Chuspa), die mit Cocablättern gefüllt war, und hatte eine Muschel zum Sammeln von Regenwasser dabei. Opfergaben waren in ein Netz aus Baumwolle gewickelt. Unter den Grabbeigaben befanden sich Trinkgefäße (Aribalos) und Teller (Chuas, Puos) mit Tierköpfen, die Symbole der Erde und des Himmels und als Paar das Gegensätzliche und Ergänzende darstellten. Seit den 1950er Jahren sind mehr als zwanzig ähnliche Opfer hoch oben in den Andengipfeln gefunden worden, wobei den Jungen meist kleine Vikunjas aus Silber (Symbol für die Jagd) und den Mädchen kleine Lamas oder Alpakas (Haustiere) beigegeben waren. Die Opferzeremonie wurde in einem Film imaginiert und nachgestellt.



Seit 1998 ist die Mumie der „Juanita“ in einer speziellen gläsernen Vitrine im Museum zu sehen. Den restlichen Tag haben viele dazu genutzt, sich das bunte und geschäftige Treiben in der Markthalle anzusehen.

Sonntag, 7. Oktober, Puno – eine Bergbaustadt am Titicacasee

Um Puno zu erreichen, waren wir von Arequipa aus von 8.45 bis 15.15 Uhr in einem öffentlichen Überlandbus unterwegs. Puno liegt zwischen dem Westkamm der Anden und dem Titicacasee. Der Charme der Stadt war auch im Wortsinn atemberaubend, da die dünne Luft uns alle erst einmal langsamer den Abend angehen ließ. Der imposante Titicacasee ist mit einer Oberfläche von 8288 Quadratkilometern mehr als 15 mal so groß wie der Bodensee. Ungefähr 60% des Sees gehören zu Peru, der östliche Bereich gehört zu Bolivien.



Kohle, Eisen, Silber und Gold abgebaut. So endet in Puno auch ein Bahngleis, das eigens für den Güterverkehr gebaut wurde. Wirtschaftlich war für die Gegend ab 1835 der Wollexport nach England bedeutend.

Puno ist in ganz Peru als „Hauptstadt der Folklore“ bekannt. Die zwei wichtigsten Folklorefeste sind um den 2. Februar für zwei Wochen der Maria Candelaria (Mariä Lichtmess) und Anfang November für eine Woche das Fest zur Erinnerung an die Gründung des Inkareiches und der Stadt Puno. Die Kathedrale wurde von 1754 bis 1757 an der Plaza Mayor (Hauptplatz) im spanischen Barockstil erbaut. Sie brannte

Puno liegt in Südperu inmitten von Hochgebirgsketten auf einer Hochebene („altiplano“) in 3872 m Höhe direkt am Ufer des Titicacasees. Die 1668 gegründete Stadt, ein mittleres Verwaltungszentrum, hat 125.000 Einwohner. Puno ist wegen seiner Silberminen auch unter dem Namen „Ciudad de Plata“ bekannt und wurde mindestens einmal aufgrund wirtschaftlicher Schwerpunktverlagerungen verlegt. Die Bevölkerung sind vor allem Quechua und Aymara, also die indigenen Bevölkerungsanteile, die vor allem in den hochgelegenen Gebieten Perus leben. Die Aymara machen etwa 5 % der Bevölkerung Perus aus. Die Einwohner Punos leben vor allem vom Ackerbau (Getreide, Kartoffeln, Erbsen) und Viehzucht (Schweine, Schafe, Lamas). An Bodenschätzen werden



1933 und wurde neu ausgestattet. Außerdem ist ein Triumphbogen sehr bemerkenswert, der 1847 errichtete „Arco Deustua“. Er liegt etwa 500 Meter von der Kathedrale entfernt und erinnert nicht nur an General Deustuar, sondern auch für die anderen Soldaten, die in Junín, Ayacucho und weiteren Schlachten für Freiheit und Unabhängigkeit Perus fochten. Die heutigen Erinnerungstafeln, die die Schlachten anführen, scheinen nachträglich angebracht worden zu sein. Der Kölner Reisende Wilhelm Joest nämlich hat den Bogen dreißig Jahre nach der Errichtung bewundert, doch wusste kein Einheimischer ihm zu sagen, aus welchem Anlass dieser Triumphbogen eigentlich errichtet worden sei.

Nach dem Sonnenuntergang kühlte es rasch ab. Der Temperaturunterschied zwischen Tag und Nacht betrug etwa 10 Grad. Im Hotel konnten wir im eigens hergerichteten Speisesaal zwei Referaten lauschen, die uns über Reisende in Peru unterrichteten, bei einem Schwerpunkt im 19. Jahrhundert. Am Abend standen uns, wie bislang auch, viele kulinarische Möglichkeiten offen. Einige probierten das erste Alpaka-Steak ihres Lebens, und noch Wagemutigere konnten die Meerschweinchen (Cuy) auf der Speisekarte suchen.

Montag, 8. Oktober 2018, Gedenktag des Seegefechts von Angamos 1879, Tagestour von Puno nach Juli entlang des Titicacasees und zurück



Heute geht die Fahrt über die Aymara-Road entlang des Titicacasees bis nach Juli, nahe der Grenze zu Bolivien. *Titi* bedeutet in der Aymarasprache Puma und *Caca* graue Farbe, Stein. Wir befinden uns 3812 m über dem Meeresspiegel, der See ist 178 km lang und fast 68 km breit. Hier wird noch die präinkaische Sprache Aymara gesprochen. Der Ursprungsort der Inka wird hier vermutet, deren Wirken ab 1453 hier bezeugt. Der See ist von fruchtbaren Ebenen, Wäldern und bis zu 5800 m hohen Bergen umgeben. Menschen leben hier bis in einer Höhe von 5300 m. Um den See herum wird intensiv Landwirtschaft betrieben, meist noch in Handarbeit werden Kartoffeln und Quinoa angebaut. Der Fischfang ist traditionell

eine wichtige Einnahmequelle. Der Tourismus hat sich zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor entwickelt.



Unser heutiger Guide Henry zeigt uns beim ersten Stopp den Inka Uyo oder „Phallichen Tempel“ in Chucuito. Es wird vermutet, dass der Tempel zur astronomischen Beobachtung diente. Bei Ausgrabungen wurden zahlreiche pilzartige Säulen entdeckt und im Inneren des Tempels aufgestellt. Heute wird dieser Ort wegen seiner Ansammlung von Phallussymbolen als Fruchtbarkeitstempel interpretiert.

Der Glaube an *Pachamama*, der Mutter Erde ist auch heute noch lebendig. Die katholischen Spanier versuchten christliche Symbole einzuführen und errichteten hier ein Kreuz im Tempel. In der Comunidad Caritamayo besichtigten wir die *Chullpas de Molloco*. Es handelt sich um rekonstruierte 4 bis 6 m hohe Grabtürme, in runder und rechteckiger Bauweise errichtet, in der die



präinkaische Elite wie in einem Uterus (=Chulpa) nach dem Tod bestattet wurde, in der Hoffnung, wiedergeboren zu werden.

Die *Puerta de Haya Marka*, „Tor der Götter“, oder *Aramu Moro* ist die dritte Station unseres Ausfluges. Es handelt sich hier um eine etwa 18m hohe torähnliche Herausmeißelung aus einer Felsformation inmitten einer faszinierenden Landschaft. Die mittig heraus-

gehauene „Puerta a la Nada“ führt ins Nichts und gibt Anlass für viele Spekulationen über ihre Erbauer und Funktion.



Die Stadt Juli liegt eine halbe Stunde von der bolivianischen Grenze entfernt, hat etwa 20.000 Einwohner und vier Kirchen aufzuweisen. Seit ca. 7000 v. Chr. ist hier eine menschliche Besiedlung nachgewiesen, wahrscheinlich erreichten die spanischen Eroberer Juli 1534 und in ihrem Gefolge 1543 die ersten Dominikanermissionare. Sie errichteten 1565 das Konvent St. Pedro Marti auf den Ruinen von „Kaziken“ im Stil des Mestizenbarock.

1576 erreichten die ersten Jesuiten den Ort. Sie errichteten neben einer Schule für adlige Indios die erste Buchdruckerei Südamerikas, um die Bibel in Aymarasprache übersetzt zu verbreiten. Jeder Jesuit musste mindestens eine indigene Sprache sprechen, um das Wort Gottes verbreiten und die Beichte abnehmen zu können, um zu prüfen, ob die Indigenen wirklich ihrem ursprünglichen Glauben abgeschworen hatten.

Die dritte Kirche in Juli wurde von den Jesuiten bis 1602 errichtet, allerdings wurde der Turm nicht fertiggestellt, weil der Konvent vom Papst wegen seiner Machtfülle verboten wurde und das Land verlassen musste. Erhalten geblieben ist ein Kirchengebäude voller wertvoller Barockgemälde mit Werken u.a. von BernharDO Bitti aus dem 16. Jahrhundert und Baltazar de Torres von 1654. Wertvolle Fresken stellen alle Heilige und das Leben des hl. Ignatius dar.



Die vierte und jüngste Kirche St. Barbara wurde ab 1609 im romanischen Stil erbaut und brach 1940 wieder zusammen. Von der Ruine aus konnten wir einen herrlichen Blick auf den Titicacasee genießen. Zurück in unserem Hotel Suite Independencia wurde der Gruppe von Fariba Vakhshouri eine Zeitleiste der Geschichte Perus präsentiert. Barbara

Schneider referierte anschließend über drei allein reisende Frauen in Peru im 19. Jahrhundert. Für alle drei galt die Maxime: „Eine Frau nimmt sich mit, wenn sie reist.“

Am Abend stand noch ein Treffen mit den Archäologen Dr. Lucia Watson und Prof. Dr. Edmundo de la Vega auf dem Programm. Beide arbeiten in Puno an dem archäologischen

Projekt ‚Ohapaq Ñan‘ – die Erforschung des 350 km langen Weges der Inka durch die Anden an die Küste. Nach Lucia Watson liegt die Herausforderung darin, die Inka-Straße zu deuten und zu verstehen. Zudem sei mit dem Projekt die Chance gegeben, weitere Siedlungen entlang der Straße zu entdecken, als auch die Option, den Umgang der Inkas mit ihrer Umwelt zu ergründen.

Der Wunsch von L. Watson ist, dass die Menschen in Peru das Projekt als Möglichkeit sehen, die Straße selbst in Etappen abzulaufen und dabei die Geschichte des Landes für sich zu entdecken. Der Focus läge folglich nicht darauf, eine neue Touristenattraktion zu erschaffen.

Edmundo de la Vega gab einen kurzen Überblick zur präinkaischen Zeit, d.h. von den allerersten Siedlungen bis hin zu den Inkas.

- Arcaico-Periode ca. 8000 – 2000 v.Chr.
längste und unbekannteste Zeit; die Zeit der Sesshaftwerdung
- Formativo ca. 2000 – 200 v.Chr. Bedeutendste antike Ausgrabung: Pukara – Stadt in der Provinz Puno, welche auf ca. 1800 v.Chr. datiert wird
- Tiahuanaco ca. 400 v.Chr. – 1000 n.Chr.: vorinkaisches Staatswesen. Ca. 1200 n.Chr. kollabierte die Kultur vermutlich wegen der anhaltenden Dürre. Danach gab es im Altiplano nur noch einzelne Herrschaften, die ethnisch nicht miteinander zu vergleichen seien
- Inka-Zeit ab ca. 1200

Sie konnten auf bereits bestehende Wegesysteme zurückgreifen und nutzten diese erfolgreich weiter. Mit der Eroberung der Spanier 1533 erfolgte allerdings eine völlige Umformung der Sitten und Gebräuche der Inkas

Das Projekt wird sowohl von privater als auch von staatlicher Seite (Ministero de Cultura) finanziert, mit dem Ziel, ein kulturelles nationales Bewusstsein in Peru zu bilden und zu fördern – die Cultural Identity also.

Dienstag, 9. Oktober 2018, Busfahrt von Puno nach Cusco über Juliaca – Pucara – Abra la Raya – Raqui – Andahuaylillas

Auf dem Weg nach Cusco durchquerten wir den Verkehrsknotenpunkt Juliaca glücklicherweise nur. Juliaca ist die Hauptstadt der Provinz San Román und liegt auf einer



Höhe von 3825 Metern über dem Meeresspiegel. Die Stadt ist überregional für ihre Textilproduktion bekannt und wird auch als „Stadt der Stricker“ bezeichnet. Sie gilt als das wirtschaftliche Zentrum im Süden von Peru, aber auch als Schmugglerzentrum. Die Armut ist das größte Problem der Stadt. Schätzungen zu Folge sind 60% der Bevölkerung am Schmuggel beteiligt. Juliaca besitzt einen internationalen Flughafen und liegt an der Fernstraße Interoceánica de Sur, welche die Stadt mit Cusco, Arequipa, Puno und Brasilien verbindet. Die Straßenverhältnisse in Juliaca sind chaotisch und die Luft mit Smog und Staub belastet.

Bald darauf gelangten wir nach Pucara. Diese Stadt gehört zur Provinz Puno, grenzt im Nordwesten an den Titicacasee und liegt auf 3900 Meter über dem Meeresspiegel. Im „Museo Lítico

de Pucara“ sind verschiedene Monolithen und Keramiken ausgestellt. Die Pucara Kultur erhielt ihren Namen nach dem heutigen Namen der Siedlung. Die bekannteste Skulptur des Museums heißt „Hatun Naqak“ und bedeutet in Quechua „Größter Enthaupter“. Dieser ist stehend dargestellt. In seiner linken Hand hält er einen Schädel. Die Rückseite des Monoliths zeigt einen Umhang auf dem menschliche Schädel als Verzierung zu sehen sind. Die Opferung menschlicher Schädel wird als Symbol für höchste Ehrerbietung aufgefasst. Der „Complejo Arqueológico de Pucara“ erstreckt sich über eine Fläche von 4 km². Kennzeichnend für diesen Fundplatz sind verschiedene pyramidale Strukturen, die sich um Innenhöfe gruppieren. Es sind zwei Sektoren erkennbar, die in einen zeremoniellen Bereich mit Tempeln und in einen weiteren säkularen Bereich mit Wohnanlage interpretiert werden.



In Abra la Raya hatten wir den höchsten Punkt der Reise erreicht. Dies ist die Bezeichnung für einen Pass in den Anden, den man in 4335 Meter über dem Meeresspiegel erreicht. Abra la Raya ist zugleich die Grenze zwischen den Regionen Puno und Cusco. Hier hat man einen beeindruckenden Panoramablick auf die schneebedeckten Berge. Unterhalb des Abra la Raya verläuft die Bahnstrecke „Andean Explorer“. Es ist die höchstgelegene Zugstrecke in den Anden. Die kurze Pause reichte, um die Beine etwas zu vertreten und einige Souvenirs zu erstehen.



Am späteren Nachmittag war Raqui erreicht. Dieser präinkaische Fundplatz liegt in einer Höhe von 3500 Metern über dem Meeresspiegel am Fuß des Vulkans Quimsachata. Die Siedlung wurde in inkaischer Zeit weiter genutzt. Sie ist im rechten Winkel angelegt und besteht aus Tempeln, Häusern und Silos. Herausragend ist der Tempel des inkaischen

Hauptgottes Viracocha. Er wurde aus verschiedenen großen Vulkansteinen im Erdgeschoss-Bereich und einer darauf sitzenden Lehmmauer gebaut. Die Mauerreste sind noch mit einer Höhe von 12 Metern erhalten.

Den letzten Halt der langen Fahrt hatten wir um 17 Uhr erreicht. Andahuayhillas liegt auf einer Höhe von 3100 Meter über dem Meeresspiegel und befindet sich 41 km südlich von Cusco. Ihre 6000 Einwohner sind hauptsächlich in der Landwirtschaft tätig. Bedeutend ist die Kirche „San Pedro Apóstel de Andahuayhillas“. Sie wurde im 16. Jahrhundert von



Jesuiten über einem präkolumbischen Sakralbau errichtet. Wegen der herausragenden Qualität der Gemälde wird sie als sixtinische Kapelle der Anden bezeichnet. In den 1620er Jahren wurde der größte Teil der Innendekoration von Luis de Riano gestaltet.

Die Besonderheiten im Kirchen Innenraum bilden eine aufwendig verzierte Kassettendecke, Wandgemälde, sowie die zwei bemalten Orgeln, die als die ältesten Lateinamerikas gelten. Die Kirche wird weiterhin genutzt. Für die Restaurierung des Chores, der Hauptfassade, der Altäre und der Wandmalereien, sowie der Katalogisierung der Kunstobjekte für die Denkmalpflege stellte der WMF (World Monuments Fund) von 2008 bis 2011 finanzielle Mittel bereit.

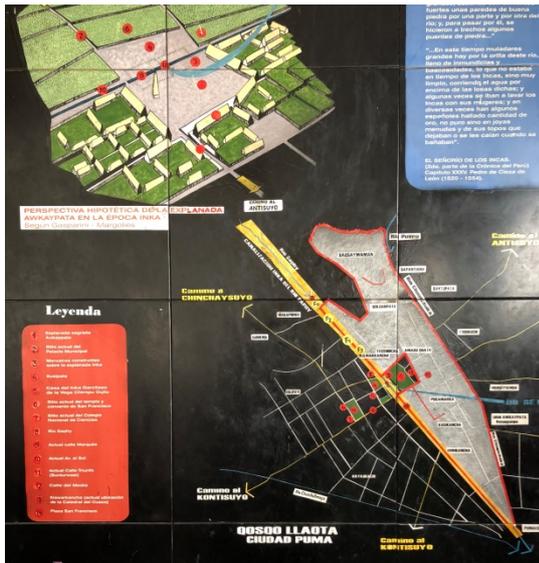
Am Abend war das Endziel der Tagesetappe erreicht. In Cusco hielt Manuela Schneider ein Referat zu dem Thema „Entwicklung der Hauptstadt des alten Inkareiches bis in die Gegenwart“. In diesem stellte sie die bedeutendsten Inka-Tempel und Paläste vor, ging auf die Herrschaft und Struktur des Inkareiches ein, welche sich in Cusco zeigen lässt, und verfolgte die Entwicklung durch die Kolonialzeit bis heute.

Mittwoch, den 10. Oktober, Die Stadt Cusco

An diesem Tag haben wir uns ausführlich mit der Stadt Cusco beschäftigt und im Verlauf zudem verschiedene Institutionen besucht. Cusco liegt im Andenhochland auf ca. 3300 m und gilt als ehemaliges Zentrum der Inka-Kultur. Um 8.00 Uhr treffen wir uns zu einem Stadtrundgang mit unserem heutigen Guide Elvis. Doch vorher referiert unser Exkursionsleiter Fabian Fechner zu verschiedenen Denkmälern am Plaza de Armas, beispielsweise zu einem Denkmal von 1981: *Altar a la Patria* (Vaterlandsaltar). Auf dem Gedenkstein sind alle Namen der indigenen Aufständischen in Cusco vermerkt, die im Jahr 1781 von den spanischen Autoritäten hingerichtet wurden. Die Revolte wurde von Túpac Amaru II. angeführt – Henning Bornman erläuterte in einem präzisen Abriss den Verlauf der Revolution. Im Anschluss diskutieren wir über das nationale Verständnis der Stadt am Beispiel des Gedenkspruches *Al Cusco inmortal* („dem unsterblichen Cusco“) am Fahnenmast auf dem zentralen Platz.



Elvis führt uns knapp in die Geschichte Cuscos ein: Cusco wurde 1553 von Francisco Pizarro erobert, 1560 wurde die Kathedrale am Plaza de Armas auf den Ruinen des ehemaligen Inka-Palastes erbaut. Wir passieren die *Compañía de Jesus*, die im 17. Jahrhundert im andin-barocken Stil erbaut wurde. Anhand eines Schaubildes erläutert Elvis den Grundriss der Stadt Cusco, der die Form eines Pumas darstelle. Insbesondere verweist er hier auf den vermeintlichen Schwanz des Pumas, da sich hier eine wichtige Stätte zur Zeit der Inka-Herrschaft befunden habe: *Coricancha* (quechua: „Sonnentempel“ oder auch „Sonnenbezirk“) war ein wichtiger Inkatempel, der die Zerstörungen der Conquista nicht überstand.



Wir wandern weiter zum Plaza Regocijo – in Quechua *Kusipata*, wo wir die „Cusco-Flagge“ entdecken (Flagge in den sieben Farben des Regenbogens, die allgemein für Aufbruch, Veränderung und Akzeptanz steht). An diesem schönen kleinen Platz hören wir das Referat von Petra Meuwsen über Garcilaso de la Vega (1539-1616), ein Poet und Publizist, der u. a. auch ein Werk zu Peru, *Comentarios Reales de los Incas* (1609), verfasst hatte. Im weiteren Verlauf des Stadtrundganges sehen wir u. a. den Justizpalast, das Kloster Santa Catalina, in dem sich heute ein Museum befindet, und das Dominikanerkloster, das auf Inka-Bauten errichtet wurde.

Nach Beendigung des Rundganges führen wir mit einigen Taxis zum staatlichen Regionalarchiv von Cusco, das seit einigen Jahren im Gebäude der Universitätsbibliothek untergebracht ist. Dieses beeindruckende Archiv bewahrt in erster Linie Verwaltungs-, Steuer- und Strafsakten seit dem 16. Jahrhundert. Wir konnten uns von der besonderen Vielfalt dieses Archivs ein ausgiebiges Bild machen und erhielten hierzu kenntnisreiche Erläuterungen von dem Archivleiter Jorge Olivera, beispielsweise zeigte er uns den Stammbaum des Francisco Pizarro.



Nach der Mittagspause besuchten wir das *Centro Bartolomé de las Casas* und wurden äußerst freundlich von verschiedenen Mitarbeitern begrüßt. Die Institution wurde als Studienzentrum für regionale Studien der andinen Provinzen im Jahr 1974 gegründet. Es handelt sich um eine nichtstaatliche Einrichtung, die ihren Schwerpunkt in der Ethnologie, Sozial- und Geschichtswissenschaft hat. Die Förderung der andinen Landbevölkerung ist dabei eine weitere Zielsetzung. Es findet sich im Institut eine juristische und wirtschaftliche Beratungsstelle für die Landbevölkerung, insbesondere sollen hier die Kleinbauern mit verschiedenen regionalen Projekten unterstützt werden.

Ein anderes Standbein des Instituts ist der hauseigene Verlag, der seinen Schwerpunkt in den Fachbereichen Geisteswissenschaft und agrarische Geschichtswissenschaften hat. Die Verlagsleiterin Adeile Pilares erörterte unserer Gruppe gegenüber die Zielsetzung des Verlages und nannte uns die wichtigsten Publikationen.

Im Anschluss besuchten wir die Fotothek. 33.000 Fotonegative, die zwischen den Jahren 1900 und 1950 entstanden, wurden gesammelt und bisher 7000 Glasnegative digitalisiert. Die Fotos dokumentieren in erster Linie die Lebensumstände der Bevölkerung in der Region Cusco in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, es finden sich aber auch Aufnahmen zur Architektur dieser Zeit. Insbesondere Historiker nutzen das Fotoarchiv, jedoch gilt die Bereitstellung der gesamten Öffentlichkeit. Mit dem Katalog des Fotoarchivs *fotografía andina* (Velardi, Nicoletta; Sadurni, M. Atonia, cbs: 2011) wurden einige der schönsten Fotografien publiziert. Die letzte Station in dem Institut ist die Bibliothek, die insbesondere die wichtigsten Publikationen zu Südamerika zu den Bereichen Geschichte, Ethnologie und Soziologie bereithält.

Zurück im Hotel hielt Sabine Scham am Abend ein Referat zur Eroberung Perus durch Franzisco Pizarro. Frauke Dormann brachte uns den Peru-Forscher Charles Wiener näher. Mit dem dritten Referat von Monika Dossmann, die zu Hiram Bingham und über die alte Inka-Stadt Machu Picchu vorträgt, endet der offizielle Teil dieses ereignisreichen Tages.

Donnerstag, den 11. Oktober 2018, Machu Picchu



Ein langer Tag begann mit frühem Aufstehen, denn die Abfahrt mit dem Bus war pünktlich um 3.40 Uhr. Fast alle machten sich auf den Weg, nur waren leider vier Kommilitonen von der Höhenkrankheit betroffen und mussten zurückbleiben. Von Cusco auf einer Höhe von 3400 m ging es fast 700 m bergab zur Bahnstation von Ollantaytambo. Saubere Bahnhofsanlagen und Verkaufsstände

erlaubten eine Erfrischung und Stärkung. Pünktlich um 6.10 Uhr fuhr der bequeme und geräumige Zug los, durch grüne Täler mit einer zunehmenden Vielfalt von Bäumen und anderen Pflanzen. Nach 90 Minuten Bergabfahrt erreichten wir die Bahnstation Aguas Calientes bzw. Machu Picchu Pueblo auf einer Höhe von nur wenig über 2000 m. Bereits 20 Minuten vorher hielt der Zug an, um einige fitte und wagemutige Wanderer auf den Inka Trail zu entlassen. Diese Leute hatten das gleiche Ziel wie wir, nämlich die mehr als 600 Jahre alte, lange verlorengegangene Inkastadt Machu Picchu.

Vom Bahnhof in Aguas Calientes aus konnten wir nach einem kurzen Fußweg die Busfahrkarten erwerben, und um 8.20 begann die abschließende Busfahrt, die diesmal wieder bergauf führte bis zu unserem Ziel, dem Höhepunkt (nicht nur) des Tages. 21 Minuten und 400 Höhenmeter mit dem Bus gingen schnell vorbei, und es war gut zu wissen,

dass die Busfahrer erfahrene und geschulte Leute sind, da die Abhänge neben der Straße oft sehr steil und tief waren.

Durch eine perfekte Organisation befanden wir uns bereits um 9.00 Uhr innerhalb des Machu Picchu Nationalparks. Zu der frühen Stunde gehörten wir zu den ersten Besuchern des Tages, später nahm die Anzahl der Besucher deutlich zu, denn pro Tag kommen ca. 5000 Besucher hierher. Mit zwei lokalen und kundigen Tourguides gingen wir auf den Rundgang, der mit einem Aufstieg in die Oberstadt begann. Hier machte sich wiederum die Höhe von 2400 m bemerkbar, doch die Anstrengung lohnte sich. Die Sicht auf die umliegenden Berge war einmalig.



Von der Oberstadt war nicht nur freie Sicht auf die Unterstadt, auch die Aussicht auf die Berggipfel des Huayna Picchu und weiterer umliegender Berge war beeindruckend. Diese Lage hatte aus der Sicht der damaligen Bewohner viele Vorteile. Die strategisch vorteilhafte Position erlaubte astronomische Studien, Beobachtung und Erkennen von Wetterphänomenen wie „El niño“ und einen Überblick auf Felsvorkommen für die Baumaßnahmen und auf die Wasserkanäle.

Hinter der Bergkette verbirgt sich das Amazonasgebiet. Eine 360 Grad-Aussicht erlaubte den damaligen Bewohnern das frühzeitige Erkennen von sich nähernden Feinden. Eine beeindruckende Vegetation war und ist noch teilweise vorhanden, mit mehr als 400 Arten von Orchideen und Terrassenanlagen, die den Anbau von u.a. Mais, Coca und Avocados ermöglichten, landwirtschaftliche Versuchsanlagen wurden dort auch vermutet. Experimentelle Bereiche für Agrikultur und Viehzucht waren angelegt. Machu Picchu verfügte über natürliche Wasserquellen, die für die Versorgung der Bewohner und für die Abwasserentsorgung nutzbar gemacht wurden.

Künstlerische Vielfalt zeigte sich in der großen Anzahl von Baustilen. Während einer relativ kurzen Bauzeit von 80 Jahren wurden 14 verschiedene Arten von Architekturstilen verwendet. Es gab multifunktionelle Gebäude, Fenster und Eingänge waren abgestimmt auf den Lichteinfall und die Ventilation der Luft. Im tiefer gelegenen „urban sector“ gab es auch einen Versammlungsplatz mit optimierter Beschallung. Am höchsten Punkt wurde die Sonnenuhr angelegt. Der Mondtempel war am Fuß des Huayna Picchu.

Viele Stätten der Götterverehrung sind Zeugen der religiösen Toleranz der Inka, die bei der Vergrößerung ihres Reiches die Glaubensvorstellungen der besiegten Völker nicht unterdrückt hatten, sondern deren Götter integriert hatten. Die Folge war, dass viele Götter verehrt wurden.



Hier lebten damals mehr als 1000 Menschen, heutzutage laufen mehr als 5000 Besucher über die historischen Stätten, ganz sicher eine Bedrohung für die Erhaltung dieser Stadt.

Die lange verborgene Stadt wurde erst 1912 von dem amerikanischen Forscher Hiram Bingham entdeckt. Bei der Suche nach Informationen über die umliegende Bergkette fand er die von Pflanzen überwucherte Stadt zufällig.

Uns interessierte natürlich auch die Bedeutung dieses Monuments für die aktuelle Zeitgeschichte. Mit dieser Frage wusste unser lokaler Guide wenig anzufangen. Auf Nachfrage erinnerte er sich dann, dass ein Präsident hier seine Amtseinführung erlebte. Es handelte sich um Alejandro Toledo, der im Jahr 2001 mit großen Hoffnungen der indigenen Bevölkerung zum Präsidenten gewählt wurde.

Im allgemeinen waren die

Informationen dieser Touristenführer etwas oberflächlich und sicher sehr geeignet für den Wissensdurst normaler Touristen und Besucher. In unserer Historikerguppe gingen die Fragen über diesen Wissensstand hinaus und waren öfter eine Herausforderung für die Guides, da wir am aktuellen Forschungsstand und Hintergründen interessiert waren. Das führte dazu, dass ein Guide die Tour vorzeitig abbrach, weil er das Gefühl hatte, uns nicht genügend zu bieten.

Um 11.50 mussten wir den Naturpark wieder verlassen und uns in die mittlerweile sehr lange Schlange vor den Bussen einreihen. Kurz nach 13 Uhr war die Abfahrt nach Aguas Calientes und wir erreichten unser Ziel um 13.30 Uhr. Die Zeit bis zur Bahnabfahrt vertrieben sich einige mit dem Besuch und dem Eintauchen in die heißen Quellen, andere mit Shopping oder einem Spaziergang im Regen. Zugabfahrt war 18.20 Uhr und Ankunft 20.10 Uhr in Ollantaytambo. Schließlich erreichten wir nach Umsteigen in den Bus unser Hotel um 22.24 Uhr. Ein langer und erinnerungswürdiger Tag wurde (für einige) mit einem Bier in der ruhigen Hotellobby abgeschlossen.

Freitag/Samstag, 12.10. (Feiertag „Día de los Pueblos Originarios y del Diálogo Intercultural“) / 13.10.2018, Reise Cusco – Frankfurt

Früh am Morgen wurden wir mit zwei kleinen Bussen an den Flughafen von Cusco gebracht. Der Check In war etwas problematisch, da eine Buchung nicht bearbeitet werden konnte und das Durchchecken unseres Gepäck bis zum Zielort nicht ganz so einfach war. Da wir wenig Zeit hatten, wurde es etwas stressig, aber letztendlich schafften wir es pünktlich zu unserem Flug nach Lima. Dort hatten wir einen kurzen Aufenthalt und stiegen dann in das Flugzeug nach São Paulo, welches uns in etwas über vier Stunden reibungslos nach Brasilien brachte. Auch hier hatten wir einen guten und zügigen Anschluss und boardeten gegen 21.30 Uhr Ortszeit in eine Boeing 777 nach Frankfurt, wo wir nach 11 Stunden am Samstag, den 13.10.2018, gegen 15 Uhr nach zwei spannenden und erkenntnisreichen Wochen wieder in Deutschland ankamen.

Autorinnen und Autoren der Beiträge:

Einleitung, 29.09.2018, 12./13.10.2018: P. Meuwsen

30.09.2018: B. Schneider

01.10.2018: S. Scham

02.10.2018: C. Schüller

03.10.2018: A. Schönfeld

04.10.2018: M. Mattlener

05.10.2018: P. Höfer

06.10.2018: M. Krämer

07.10.2018: F. Vakhshouri

08.10.2018: E. Engelhart, M. Mattlener

09.10.2018: M. Schneider

10.10.2018: U. Kemmerling

11.10.2018: E. Thesen

Die Fotos stammen von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Exkursion.

